



Zaubertrunk

Den Westen kosten

Romancier

Er war Vater des ägyptischen **und** arabischen Romans, الرواية المصرية والعربية: Nagib Mahfuz ist am **30. August 2006** im hohen Alter von 94 Jahren gestorben. Der Literatur-Nobelpreisträger des Jahres 1988 verließ sein Land nur zweimal, er reiste ja nicht gern (auf diesem Foto mit dem Autor und Dramatiker Taufiq al-Hakim [1898-1987]). Das Altern, sagt Mahfuz, sei „der letzte Kampf der Seele“: Es schleicht sich immer näher an diese heran. Wenn sie es bemerkt und aufbegehrt, verspottet es diese noch.

Taufiq al-Hakim, Nagib Mahfuz 1982, Foto al-Ahram



Wer Mahfuz erlebt hat, wird diese Weisheit als typisch für ihn ansehen, zumal er seine Seele auf der Sonnenseite des Lebens zu erwärmen suchte. Die Seele ist nun frei, dieses jüngste Ringen ist vorüber. Mahfuz, Vater des ägyptischen Romans und erster arabischer Nobelpreisträger für Literatur, sprach aus Kairo noch bis zuletzt regelmäßig seine Leser durch diverse Rubriken und Essays an – und hat ein großes literarisches Erbe hinterlassen.

Liberal

Noch Anfang Mai 2006, am Welttag der Pressefreiheit, bat Mahfuz arabische Regierungen, inhaftierte Journalisten freizulassen, auch zwei Ägypter. Wie stets, äußerte sich der liberale Demokrat Mahfuz in seinem Blatt „Al-Ahram“. Bis zum Millennium verfasste er dort seine Kolumne. Dann, sagte er Nadine Gordimer (1923-2014), diktierte er mehr wegen der Schwäche seiner Augen und Finger. „Dialoge mit einem Freund“ zogen in seine Artikel ein. Daraus wurden Anthologien, geordnet nach den Stichworten „Jugend“, „Religion“ und „Demokratie“. In einer seiner Dialog-Spalten erklärte er im Mai **2006** Muhammad Salma-wi, die Regierung sei Teil des Gewaltproblems. Wo die Lösung liege? Mahfuz schlug runde Tische des Staates mit Betroffenen vor. Diese Idee, **die** Präsident Abd an-Nasir im Arabischen Sozialismus verfehlte **und** die Mahfuz aufgriff, lässt nach seinem Werden fragen.

1964, 5. Ed., بين القصرين



Zwischen den Palästen

Der Romancier lebte in Kairo und Alexandria, im Ausland war er nur zweimal. In der Stadt am Nil mit Pyramiden, Museen und Kinos fand er Stoff im Leben kleiner Leute seines Viertels, aus dem seine Romane schöpften. In der Metropole am Mittelmeer sah er **die** multiplen Wurzeln Ägyptens: pharaonische, antike und islamische. Das gab ihm, der am 11. Dezember 1911 in Kairo geboren wurde, nicht nur Material für seine Kurzgeschichten **und** pharaonischen **Romane der 1930er** Jahre, sondern eine tiefe Achtung für andere Werte und ferne Zivilisationen. Das stört jene, die allein vom Islam reden – vorislamische Kulturen Arabiens, Mesopotamiens und Palästinas als eine „dunkle Ära“ übersehen.

Alltag

Doch Machfus, Beamtensohn aus Kairos Altstadt, meinte in seiner Note zu dem Nobelpreis 1988, er stamme nicht nur aus zwei Zivilisationen, in denen die Antike steckt, sondern er liebe den Zaubertrunk des Westens. Den kostete er schon im Studium der Philosophie an der Fuad-Universität und als Beamter unter Abd an-Nasir, als er in den fünfziger Jahren seine Roman-Trilogie zu Kairo publizierte. In seinen Romanen „Zwischen den Palästen“, „Palast der Sehnsucht“ und „Zuckergässchen“ erhellt er meisterhaft, wie die Moderne den Alltag am Nil umkrepelt. Am Beispiel einer Kaufmannsfamilie stellt er die Konflikte dreier Generationen dar, ein Verfahren, das er wohl aus Thomas Manns „Buddenbrooks“ entlehnt. Damit bringt er die Gattung eines psychologischen Romans in die arabische Literatur. Dies macht seinen überragenden literarischen Rang aus. (Seither ediert die Amerikanische Universität Kairo, Foto, mehr seiner Werke.)

The American University in Cairo, Foto W.G. Schwanitz



Globalisierung

Pensionär seit 1971, schrieb er über Pharaonen, Sozialisten und Islamisten. Im „Der Letzte Tag des Präsidenten“ zeigte er, was Terror nährt und wie er begrenzt werden mag. Machfus sah 77jährig die *aulama* – العولمة – voraus, die „Globalisierung“ seit Ende des Ost-West-Konflikts. Als ein Optimist glaube er „an den täglichen Sieg des Guten“. Diesen Glauben hielt er hoch, als ihn sechs Jahre später Radikale erstechen wollten und schwer verletzten.

Wie seine Kollegen Taufiq al-Hakim, Taha Husain und sein Mentor Salama Musa förderete er säkulare Liberalität. Zudem begrüßte er den Frieden mit Israel. Dies genügte Islamisten, ihm kurz vor dem Millennium wie Salman Ruschdie den Tod anzudrohen. Ihnen galt der Nobelpreis als Bestechung durch den Westen. Dies traf Machfus hart, den man zuvor in Cafés nahe des Marktes Khan al-Khalili – خان الخليلى – mit Freunden und Besuchern erleben konnte. Gegen islamistischen Todeskult setzte er die Kostbarkeit des Lebens. Seinen Weg selbst wollte er aber nicht dartun. Eine Autobiografie von ihm besitzen wir nicht.

Kant (1724-1804) Deutsche



Deutschen war Machfus zugetan. Er mochte Dichter und Denker wie Immanuel Kant. Zürichs Unionsverlag ediert exzellent seine Texte wie den Roman „Radubis“. Einige Deutsche kannten Machfus, so die begnadete Übersetzerin Doris Kilius. Sie sitzt an ihrem 20. Band von ihm, dem „Buch der Träume“. Zu Frankfurts Buchmesse, mit dem Arabischen Buch im Fokus, pries er Johannes Gutenberg, Johann Wolfgang von Goethe, Thomas Mann, Friedrich Nietzsche und Arthur Schopenhauer. Er fragte, ob sich ein blutiger Zwist Orient-Okzident ereignen muss, um die Zivilisation des Islam und arabische Kultur neu zu entdecken.

Den Anschlag vom 11. September 2001 verurteilte er, meinte aber auch: Macht ohne Gerechtigkeit ergebe keine Sicherheit. Zwei Gewebe hat er fein verknüpft, Liebe und Weisheit: jene Konflikte folgen aus der Ähnlichkeit der Zivilisationen, weniger aus ihrer Differenz. Nagib Machfus hat seine Leser reich beschenkt. Er gibt uns viel zu denken, nicht zuletzt im Hinblick auf die Seele und das Altern.

Wolfgang G. Schwanitz

Zuerst erschien dieser Text als Wolfgang G. Schwanitz, Nachruf, Den Zaubertrunk des Westens kosten, in Die Welt, 30. August 2006, 27. Aktualisiert, erweitert, Überschriften, Bilder und Links ergänzt (310524).